

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(443.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 13. Mai 2005

Anwesend: **Balharek**, Christa, Karlsruhe; **Exner**, Dr. Peter, Bretten; **Herrbach-Schmidt**, Dr. Brigitte, Karlsruhe; **John**, Dr. Herwig, Marxzell; **Kaller**, Dr. Gerhard, Karlsruhe; **Konersmann**, Dr. Frank, Bielefeld; **Lang**, Susanne, Karlsruhe; **Mittelstraß**, Dr. Otto, Karlsruhe; **Raabe**, Dr. Mirjam, Karlsruhe; **Rödel**, Christine, Karlsruhe; **Rödel**, Prof. Dr. Volker, Karlsruhe; **Roellecke**, Elga, Karlsruhe; **Roellecke**, Prof. Dr. Gerd, Karlsruhe; **Schillinger**, Erich, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Prof. Dr. Hansmartin, Karlsruhe; **Staudte**, Michael, Ubstadt-Weiher; **Teutsch**, Friedrich, Lahr.

Vorträge von **Dr. Frank Konersmann**, Bielefeld

über

Entfaltung einer agrarischen Wachstumsregion und ihre ländlichen Akteure am nördlichen Oberrhein (1650-1850)

Der Vortrag ging von der Hypothese aus, dass sich die Gebiete des nördlichen Oberrheins, Rheinhessens und der Pfalz zwischen 1650 und 1850 zu einer vielseitig vernetzten agrarischen Wachstumsregion mit erhöhter Marktintegration transformierten. Zu den Ausgangsbedingungen dieser naturräumlich unterschiedlich gelagerten Teilgebiete gehörten in der zweiten Hälfte des 17. Jh.s folgende gemeinsame Merkmale:

Eine durch den Dreißigjährigen Krieg und seine hygienisch desaströsen Folgen (Seuchen) stark dezimierte Bevölkerung. Dieser Bevölkerungs- und damit einhergehende Arbeitskräftemangel wurde in erheblichem Maße durch die Einwanderung religiös und ethnisch heterogener Gruppen allmählich ausgeglichen, so dass Ende der 1720er Jahre von einer Rekuperation des Bevölkerungsniveaus der Vorkriegszeit auszugehen ist. Die ländliche Bevölkerung setzte sich im späten 17. Jh. aus einer Vielzahl von Minderheiten zusammen, die in nicht wenigen Dörfern sogar die Mehrheit stellten. Diese Gruppen führten mit Unterstützung der Landes- und mancher adliger Grundherren bereits Ende des 17. Jh.s neue Bewirtschaftungsmethoden und Pflanzen ein, zumal viele Gebiete verödet und die Besitzverhältnisse häufig unübersichtlich geworden waren. Auf dieser Grundlage wurden neue bäuerliche Besitzrechte geschaffen, nicht selten unter günstigen Erbpachtbedingungen und ausgestattet mit temporären Steuer- und Abgabeprivilegien. Es bildete sich eine breit gefächerte Betriebsgrößenstruktur aus mit einem

bisher kaum beachteten hohen Anteil von Einzelgehöften und Großbauern. Manche Minderheiten wie Juden, Mennoniten, Wallonen, holländische und italienische Großhändler wurden im Gewerbe (Branntwein, Essig, Tuchgewerbe) und im Agrarhandel (insbesondere Getreide, Wein, Klee, Vieh und Branntwein) aktiv und knüpften neue Handelsbeziehungen.

Kennzeichnend für die zunehmende Marktintegration dieser agrarischen Wachstumsregion war zum einen eine anhaltende Nachfrage des Auslands insbesondere der Schweiz und Englands nach Getreide bereits am Ende des 17. Jh.s. Im Verlauf des 18. Jh.s erhöhte sich im benachbarten Baden und in Frankreich, aber auch in dem entfernten Holland die Nachfrage nach Getreide, aber auch nach Kleesamen, Wein, Obst und Mastvieh. Zum anderen stieg die Nachfrage nach Agrarprodukten innerhalb der Region durch die expandierenden Residenzstädte (Heidelberg, Mannheim, Zweibrücken, Dürkheim, Kirchheimbolanden), im letzten Drittel dieses Jh.s trat auch eine erhöhte Nachfrage von Seiten der stark wachsenden ländlichen Bevölkerung hinzu, die wegen knapper werdender Bodenressourcen auf Lohneinkommen angewiesen war und damit Agrarprodukte kaufen mußte. Diese Lohneinkommen wurden bis in die 1860er Jahre in der gesamten Region vor allem in agrarischen Nebengewerben (Mühlen, Brennereien, Ziegeleien, Gerbereien, Tuchmachereien, Tabak- und Krappverarbeitung, Holzverarbeitung und Papierherstellung) erzielt, die z.T. ebenfalls auf den Export angewiesen waren. Die Landwirtschaft und ihre Nebengewerbe trugen insofern erheblich zu einer sich selbst tragenden agrarischen Wachstumsregion bei, die jedoch spätestens Mitte des 19. Jh.s an die Grenzen ihrer Möglichkeiten einer Agrarintensivierung unter dem Einsatz herkömmlichen Methoden und Techniken stieß.

In dem Vortrag wurde am Beispiel ausgewählter Oberämter der beiden zuvor charakterisierten Landschaftstypen ‚Rheinebene‘ und ‚Berg- und Hügelland‘, die bis Ende des 17. Jh.s noch erhebliche Unterschiede in der Besiedlungsdichte aufwiesen, das erhebliche Wachstum der Bevölkerung in den jeweiligen Oberämter rekonstruiert und ein bemerkenswerter Prozeß der Angleichung bis zu Beginn der 1790er Jahre festgestellt. Schon Theodor Traiteur zählte 1789 die Untersuchungsregion zu den Gebieten Europas mit der höchsten Besiedlungsdichte. Nach 1790 zeichnete sich hingegen eine Differenzierung im Bevölkerungswachstum ab. In einigen hügeligen Gebieten wie dem Kraichgau und dem Nordpfälzer Bergland wuchs die Bevölkerung bis 1850 wesentlich langsamer als in der Rheinebene und in den Gebieten mit erhöhter Gewerbedichte und ersten Ansätzen einer Frühindustrialisierung wie im Umkreis der westpfälzischen Städte Kaiserslautern und Kusel. Die erheblich gebremste Entwicklung

insbesondere im Kraichgau ist vor allem auf Absatzschwierigkeiten, fehlende Infrastruktur und grundherrschaftliche Restriktionen zurückzuführen.

Diesen Beobachtungen schlossen sich Ausführungen über die Entwicklung der Getreidepreise (Roggen, Weizen), der Landzölle und der Agrarmärkte an. Parallel zu der wachsenden Bevölkerung zeichnete sich im 18. Jh. eine allmähliche Steigerung der Agrarpreise ab, seit den 1770er Jahren erhöhten sich die Preise in Heidelberg, Mannheim, Worms, Zweibrücken und Kaiserslautern in ähnlichem Maße. Zwischen der französischen Besatzungszeit und der Mitte des 19. Jh.s glichen sich die Preise dann auf diesen Markorten stark an. Ergänzt wurden diese Preisbeobachtungen erstens durch eine Rekonstruktion der zentralen Getreide- und Viehmärkte in der Region und zweitens durch eine Beschreibung der kurpfälzischen Landzolleinnahmen in einigen Oberämtern beider Landschaftstypen. Es ist gerade bei den hügeligen Gebieten des Kraichgaus im 18. Jh. eine im Vergleich zur Rheinebene nachholende Handelsdynamik festzustellen, die jedoch nach 1790 keine Fortsetzung erlebte.

Die beiden makroökonomischen Abschnitte wurden durch einen eher mikroökonomisch ausgerichteten Abschnitt über ländliche Akteure und ihre Agrarinnovationen ergänzt. Der Schwerpunkt lag hier zum einen auf Kleinbauern und unterbäuerlichen Schichten, die Handelspflanzen anbauten, sich auf diesem Wege eine bäuerliche Existenz sicherten oder sogar einen bäuerlichen Status errangen, zum anderen auf Bauernkaufleuten, die sich durch eine spezifische Kombination von Agrarproduktion, Agrargewerbe und Agrarhandel auszeichneten. An Beispielen des Mais-, Krapp- und Tabakanbaus, der Umstellung auf ganzjährige Stallhaltung und intensiverer Allmendenbewirtschaftung läßt sich bei einigen Dörfern vor allem in der Rheinebene und in Rheinhessen, später aber auch im gebirgigen Landschaftstypus, ein in den 1770er Jahren beschrittener kommunaler Weg der Agrarintensivierung und agrarischer Marktorientierung beobachten, der bisher noch zu wenig Beachtung gefunden hat. Die Dörfer wurden hierin von Agrarreformern wie Stefan Gugenmus, Friedrich Casimir Medicus und Balthasar Schimper unterstützt. Die Reformer begrüßten auch die Betriebsinnovationen sogenannter Bauernkaufleute, die bereits um 1740 aus Eigeninitiative die ganzjährige Stallfütterung kombiniert mit Brennerei und dem Anbau von Futterpflanzen auf den Weg gebracht hatten. Mennonitische Bauernkaufleute spielten eine ausschlaggebende Rolle bei der Realisierung dieser Betriebsinnovation, die sie durch ihre Kontakte zu niederländischen Glaubensverwandten kennengelernt haben dürften. Diese Bauerngruppe unterhielt in der gesamten Region einen ausgedehnten Agrarhandel, der sich dank ihrer überlieferten Schreibebücher gut rekonstruieren läßt. Die Bauernkaufleute dürfte in einem

bisher noch nicht erschlossenen Maße seit Mitte des 18. Jh.s zur erhöhten Wirtschaftsintegration der Untersuchungsregion beigetragen haben, worauf erstmalig der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl 1856 aufmerksam machte.

In den abschließenden Betrachtungen über Bedingungen und Faktoren zur Entfaltung dieser marktintegrierten agrarischen Wachstumsregion in Südwestdeutschland wurde zum einen auf die naturräumlichen und infrastrukturellen Standortvorteile abgehoben. Zum anderen wurde auf zwei wesentliche Produktivitätsvorteile aufmerksam gemacht, nämlich ökonomische Kenntnisse und Experimentierfreudigkeit zahlreicher Vertreter von Minderheiten und das bemerkenswert hohe Bevölkerungswachstum. Als zwei weitere entscheidende Faktoren können die unaufhörliche Nachfrage des Auslands nach Agrarprodukten dieser Region und das Entwicklungsgefälle zu den Nachbarregionen Baden, Elsaß und Ostfrankreich angesehen werden. Das Entwicklungsgefälle erzeugte in dem Untersuchungsgebiet ein Nachfragesog, der die Entfaltung überregional bedeutsamer Agrarmärkte beförderte. – Diese spezifischen Bedingungen und Faktoren der Genese eines agrarischen Wirtschaftsraumes am nördlichen Oberrhein zwischen 1650 und 1850 sollen in der Aufsatzfassung des Vortrages u.a. im Lichte neuerer Konzepte zur Erforschung historischer Raumbildung erörtert werden, die verstärkt auf anthropogene Ursachen der Landschaftsentwicklung rekurrieren.

Der Vortrag wurde in überarbeiteter Fassung – ergänzt durch eine Karte, einige Graphiken und Tabellen – veröffentlicht in: ZGO 154 (2006) S. 171-216.

DISKUSSION

Prof. Krimm: Ich hatte vorhin geschlossen mit dem, worauf ein Archivar immer als erstes achtet, der Frage, was denn der Referent für Quellen benutzt hat. Herr Konersmann hat ja selbst die Bereiche genannt und immer wieder die Quellen zitiert, aus denen er gearbeitet hat, vor allen Dingen was die Preislisten betrifft oder landesherrliche Vorschriften und Erhebungen von Steuern, von Zöllen u.s.w., das kann man sich alles vorstellen. Für mich als vollkommenen Laien im Bereich der Wirtschaftsgeschichte ist es dann sehr viel schwieriger, sich die Quellen zur Gegenseite vorzustellen und wie die wohl erfaßt sind, und ich bewundere, wenn Sie da Angaben machen können. Für mich ist es ein Grund mehr darauf hinzuweisen, wie wichtig, auch hier in unserem Haus, die fortschreitende Erschließung gerade der Adelsarchive für dieses Thema ist, weil in Adelsarchiven solche Quellen zur Wirtschaftsgeschichte der frühen Neuzeit oftmals viel weiter zurückreichen als im staatlichen Bereich. Dies sehen wir etwa bei der jetzt laufenden Erschließung des Adelsarchivs der Herren von Helmstadt. Man kommt damit unmittelbar in einen Bereich, den Sie eher am Rand angesprochen haben, der Reichsritterschaft. Aber auch darüber wird sicher in der Diskussion zu sprechen sein. Damit komme ich jetzt zu

einem allgemeineren Stichwort, ob denn die Definition von historischen Räumen, wie dies ihr Referat für uns gestaltet hat, für uns brauchbar ist. Manchmal dachte ich, Sie reden eigentlich doch über die Kurpfalz als dem Betrachtungsraum. Aber dies nur zum Beginn, um die Diskussion zu eröffnen.

Herr Staudte: Ich habe folgende Frage. Gab es bei den von Ihnen genannten Getreidehändlern auch solche Gesellschaften wie zum Beispiel im Murgtal bei der Flößergesellschaft?

Herr Exner: Meine Frage geht in den Bereich der Rezeption, und zwar, wie diese Erkenntnisse des ökologischen Wachstums und die damit verbundene Innovation gerade im Umfeld der Branntweinpreise weitergegeben wurden? Welche Art von Wissenstransfer gab es da? Gab es da Vernetzungen personeller, institutioneller Art, um diesen Wissenstransfer zu gewährleisten?

Dr. Konersmann: Darf ich beide Fragen gemeinsam beantworten? Über die Organisation der Getreidehändler wüßte ich auch gerne mehr. Was ich über den Getreidehandel sagen kann, das hatte ich ja auch zitiert, sind die von Kirchgässner in einem Aufsatz über Frankenthal veröffentlichten Getreidemarktzahlen. Und dann habe ich aus den Kurpfalz-Akten Getreideumsätze für einen kleineren Zeitraum gefunden, für das 18. und dann für das 19. Jahrhundert, und zwar in den Intelligenzblättern und Anzeigeblättern. Da wurde dies systematisch erfasst, weil die dann ab 1816 veröffentlicht sind. Das ist also die eine Informationsquelle die ich habe. Die zweite bildet eben das Rückgrad meiner Habilitation, das sind diese Schreibebücher, und mit deren Hilfe kann ich relativ genau sagen mit wem gehandelt wurde; man kann das auch namentlich erfassen und auch wo die Geschäftspartner wohnen. Manchmal wird dann erwähnt: So und so - Kompanie, dann sind das also zwei oder drei Leute, sowohl bei Metzgereien als auch bei Bäckereien und auch bei Getreidehändlern, wo mehrere Händler zusammenarbeiten, da kann man es jedenfalls fassen. Sonst, muss ich sagen, ist das Thema, außer der älteren Dissertation von Walter Borgius von 1899 in zwei Bänden, kaum behandelt. Zum Getreidehandel in der Pfalz gibt es nichts Neuere, und das ist gewissermaßen ein Desiderat. Und ich denke, man müsste dann auch in den Überlieferungen der Städte, etwa in Mannheim, nachschauen, ob man da mit der Vernetzung von verschiedenen Quellengattungen weiterkommt. Dabei erhebt sich die Frage, und da müsste man wohl auch Herrn Teutsch direkt ansprechen, wie weit diese niederländischen oder die französischen Getreidehändler permanent ortsansässig waren oder wie weit sie nicht gewissermaßen mehrere Dependenz hatten. Das ist ein terra incognita, die unbedingt erschlossen werden muss. Die Bauern sind die zentrale Gruppe, die ich erforsche, und da kann ich, auf der Basis dieser bäuerlichen Schreibebücher, eine ganze Menge sagen, kann auch viele Fragen aufwerfen. Ich habe aus dem Journal des David Möllinger in einer Fußnote einmal alle italienischen Namen herausgezogen (Aufsatzfassung Anm. 122), und das ist für Mannheim beachtlich. Herr Teutsch ist der einzige, der einmal einen Grundriss von der Stadt Mannheim für 1774 gemacht und der darin aufgeführt hat, wo die eigentlich gewohnt haben. Aber das ist die einzige Information, die ich habe, und bei Kollnig liest man auch Namen wie Primavesi und Brettano, italienische Kaufleute, die vom Comer See nach Norden gewandert sind und sich auch in Mannheim niedergelassen haben. Aber das sind nur so einzelne Fundstücke, denen man nachgehen muß.

Zur Rezeption: Da muss man natürlich zeitlich differenzieren, ich fange von hinten an. Im 19. Jahrhundert sind die Protagonisten von den Bauernkaufleuten, die ich gerade auch namentlich

erwähnt habe, in den Vereinen tätig, und da entsteht auch so eine agonale Situation, wer hier jetzt der bessere Viehzüchter sei, wer die größeren Erträge hat. Die tauschen sich untereinander aus und vermitteln sich gegenseitig Innovationen. Und das findet man dann auch in den Zeitungen, ab 1816 im Badischen Rheinkreis, auch in Rheinhessen, und in Baden gibt es dann ab 1830 die Landwirtschaftsvereine. Dies sieht man erstmals dort, wo diese Zeitung überhaupt in Anspruch genommen wurde, aber man kann auch den Schreibebüchern entnehmen, dass immer wieder rezipiert wird: „Habe in der Zeitung gelesen...“, und es wird auch aus der Zeitung abgeschrieben. Diese Gruppe, die diese Schreibebücher führt, nimmt also diese Zeitung aktiv auf und rezipiert sie auch. Ein ganz konkretes Beispiel der Rezeption oder auch der Innovationsstreuung im ganz elementaren Sinn ist z.B. die Schreibfähigkeit und auch das Anlegen solcher Rechnungsbücher. Von den meisten bäuerlichen Schreibebüchern kann man nachweisen, dass diese eine Notiz drin haben: „Habe in sein Büchlein geschrieben“. Die Tagelöhner haben also selber ein Büchlein geführt, in dem die Bauernkaufleute dann hineinschrieben, was sie noch zu kriegen hatten bzw. wie hoch sie verschuldet sind bei den Bauern, so dass da Schriftlichkeit in einer ganz elementaren Form der Buchführung erkennbar ist und sich im Umkreis dieser Bauernkaufleute dann auch auf ihre Arbeitskräfte erstreckt hat. Für die Familie Möllinger gibt es ein Stammbuch, das 1914 zum ersten Mal in Auszügen im Frankenthaler Altertumsverein veröffentlicht wurde. Dort sind ab den 70er Jahren Amtsträger aus allen Territorien eines größeren Umkreises immer wieder zu Herrn Möllinger gegangen, haben dort antichambriert und haben sich dort sehen lassen und haben dann in sein Buch noch etwas hineingeschrieben, eine Art Widmung. Das ist dann schon sehr interessant, wer da alles ein- und ausgegangen ist. Das sind geistliche wie weltliche Amtsträger und auch zum Teil Regierungsmitglieder. Das hat den Nimbus, zumindest in der Landwirtschaft erfolgreich zu sein, das hat unheimlich Furore gemacht durch solche Aktivitäten. Stefan Mörz beschreibt auch für die 1760er Jahre, dass es am Hof schick war, sich mit Landwirtschaft zu beschäftigen, und das ist für diese untere und mittlere Amtsträgergruppe gewissermaßen auch ein Karrierestoß gewesen, sich auch schriftstellerisch zu äußern. Medicus rezipiert das wieder und macht sich darüber lustig, dass jeder jetzt meint, etwas über Landwirtschaft sagen zu müssen. Aber man glaubte doch in dieser Gruppe der Bildungsbürger bis runter in die einzelnen Gemeinden, sich in diese Bewegung einreihen zu müssen. Ich habe das in einem Aufsatz, der demnächst in der Zeitschrift „Aufklärung“ erscheint, für Geistliche untersucht, wie stark sich in der Kurpfalz Geistliche engagiert haben, sich irgendwie auch einmal zur Landwirtschaft zu äußern. Letztendlich hat das etwas mit Karriereplanung zu tun. Aber das ist zunächst noch fern von der bäuerlichen Bevölkerung, und das hängt auch von den Beziehungen vor Ort ab. Je stärker z.B. die mennonitischen Bauernkaufleute integriert waren in die Dorfgemeinschaft, desto stärker verlieren sie den Nimbus, dass sie gewissermaßen andere übervorteilen wollen, sondern dass man erkennen kann, woran sich ihr Erfolg bemisst, wie sie also mit ihrem Acker umgehen. Und weil dann alle die vielen Leute bei denen gearbeitet haben, hat sich diese Vorstellung dann in dem Dorf verbreitet. Es gibt ein Buch von Heinrich Webler über die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern (1774-84), 1927, der weist darauf hin, dass einzelne Bauern Preise bekommen haben für effektive Bodenbewirtschaftung oder Kleeanbau. Aber leider ist seitdem da auch nichts mehr geforscht worden, und man wusste bisher auch nicht, wo diese Quellen eigentlich liegen. Ich habe sie dann im Landesarchiv Speyer gefunden. Da kann man dann sehen, dass es eine ganze Reihe von Eingaben gegeben hat, sobald diese

Binnengesellschaft existierte, und dass aus vielen Gemeinden Vorschläge gekommen sind, wie sie experimentell vorgegangen sind, etwa aus Offstein und Monsheim, und da steht dann, das habe der Möllinger unterschrieben und viele andere aus seiner Gemeinde auch. Die haben gewissermaßen an einem Strang gezogen, und keiner hat sich, wie man das in der klassischen Mennonitengeschichte häufig hört, abgesondert und wollte nichts mit den anderen zu tun haben. Da kann man sehr schön sehen, dass die führenden Kreise des Dorfes, auch diese Informationskanäle genutzt haben. Man könnte sagen, dass es auf der Ebene der Mittel- und Großbauern Austauschprozesse gegeben hat, und das ist natürlich die Innovation, von der ich gesprochen habe. Dies gilt erst einmal nur für die mittleren und größeren Betriebe. Ich habe das angedeutet, dass die Kleinbauern unter den bäuerlichen Gruppen andere Wege beschreiten mussten.

Prof. Rödel: Herr Konersmann, Sie haben an verschiedenen Stellen Andeutungen gemacht, wie diese Innovationen aufgenommen worden sind, wer sie getragen hat, wie sie aber auch regelrecht durchgesetzt worden sind. Eben haben wir ja auch Bezug darauf genommen. Man ist ja gewöhnt zu sagen, dass die Mennoniten auf ihrem Hof wohnen und machen was sie wollen, sind sozusagen selbstständig. Aber es gab ja schon dörfliche und ländliche Verfassungsstrukturen, in die man als Zuwanderer in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorfand. Und wenn man nun solche Änderungen eingeführt hat, wenn man eigentlich unterprivilegiert angekommen ist, hatte man zunächst da sozial keinen Vorrang. Ich glaube auch nicht, dass es ganze Mennonitendörfer gegeben hat, das gab es nur bei den Waldensern, die unter sich waren und das Leben in ihrem Ort organisieren konnten. Und es gab ja auch die Dreifelderwirtschaft und Mehrfelderwirtschaft, gab Fruchtwechsel, das war ja alles schon eingespielt. Kann man sagen, die Kriegsverwüstungen waren eben so groß, dass die Obrigkeit oder auch die vorgefundenen örtlichen Strukturen das haben geschehen lassen, oder welche Widerstände waren da noch zu überwinden, auch bei den Großbauern, den mittleren und kleineren Bauern und so weiter, selbst den Tagelöhnern, wie ist das gegangen? Natürlich gab der Erfolg dann Recht, das haben Sie ja eben schon angedeutet. Wenn man erfolgreich war, so hat das beispielgebend gewirkt, auch verfassungsändernd. Aber der Ansatz musste ja erst einmal geschafft sein. Und ob nun die Mennoniten, also diese Zuwanderer, die alleinigen Innovatoren waren, das könnte man vielleicht doch hinterfragen. Sie haben gesagt, der Grundbesitz und der Adel habe sich dagegen gewandt und auch die Großbauernschaft. Es gab aber in Kurpfalz auch zugewanderten Adel, der zum Teil aus dem niederrheinischen Bereich kam, und da müsste man dann die Frage stellen: Haben die auch andere Kenntnisse gehabt, haben die auch das Neue toleriert oder auch mit angeregt? Mir ist gerade eingefallen: In Oppenheim hat die Familie Gutenhofer Besitz gehabt, ob sie da gewohnt hat, weiß ich nicht.

Dr. Konersmann: Ich habe jetzt stark betont, dass die Umbruchsituation Mitte des 17. Jahrhunderts die Innovationen erheblich erleichtert hat, vor allem im Vergleich mit anderen Regionen. Hier im Südwesten, in dieser Region, die ich versucht habe zu beschreiben, sind die Konstellationen noch relativ günstig, hier experimentell und neu vorzugehen. Da gibt es das große Streben nach Einnahmen. Die konnte man mit diesen Handelspflanzen relativ schnell erzielen, im Unterschied zu einer Region, wo etwa Getreide und Wein angebaut wird; da kann man zunächst nicht in dem Maße erwarten, dass schnell Einnahmen erzielt werden. Der Erfolgsdruck ist jedenfalls erheblich, der das begünstigt hat. Ich habe in meinem Beitrag die

bäuerliche Bevölkerung sehr stark in den Vordergrund geschoben, weil die in der bisherigen Forschung etwas unter den Tisch gefallen ist. Die Mennoniten habe ich zu beschreiben versucht im Hinblick auf die Frage, ab wann und wie sie erfolgreich geworden sind. Sie waren nicht von vornherein die Innovatoren. Ich habe ja versucht zu erklären, dass auch andere, etwa Reformbeamte in den Regierungen, da durchaus dazu beigetragen haben. Und bei dem Adel, da habe ich gerade gestern und heute bei meinem Archivaufenthalt Beispiele gesehen, dass z.B. am Kirschgarthausenerhof, Oberamt Heidelberg, eine Frau von Sayn-Wittgenstein gelebt hat, die ein Abkömmling von einem Stallmeister des letzten reformierten Kurfürsten Karl gewesen ist, und der hat ihm den Kirschgarthausenerhof geschenkt. Sayn-Wittgenstein ist reformiert, und da siedeln sich sehr früh dann auch Mennoniten an. Aus den Mennoniten-Akten kann man sehen, dass ein nennenswerter Anteil von etwa 20% auf Adelsgütern gesessen hat. Als ich mir jetzt die Schatzungsregister vom Kraichgau angeschaut habe, war ich erstaunt festzustellen, wie stark die Mennoniten da in Frondienste eingebunden waren. Das ist bisher, so weit ich weiß, überhaupt noch nicht bekannt. Zu den Adelsfamilien gehören auch die von Gemmingen dazu, von Hundheim, die Oberndorf. Auf manchen dieser Güter sind die Mennoniten geblieben. Also ich nehme an, dass sich da auch innerhalb der Familie ein Wandel vollzogen hat, und es wäre interessant, dem nachzugehen, um gewissermaßen zu differenzieren. Da gibt es also offenbar in der Kurpfalz Adelsgruppen, die dagegen sind, dass die sich da festsetzen und andere, die das begrüßen. Und das wäre ein spannendes Thema, da die Fraktionen herauszuarbeiten.

Prof. Krimm: Noch einmal zu meiner Anfangsfrage des Wertes vom historischem Raum. Was bringt es eigentlich, wenn Sie diesen nördlichen Oberrhein als Raum versuchen zu definieren, dann aber doch wieder darauf verzichten wollen, um von Kurpfalz zu sprechen, schließlich aber doch die territorialen Unterschiede sehr deutlich herausarbeiten, z.B. in dem Sinne, dass die Reichsritterschaft eben ganz andere Bedingungen in ihren Dörfern hatte? Etwa kamen die jüdischen Viehhändler wohl doch hauptsächlich von dort. Ich weiß nicht, ob in der Kurpfalz im 18. Jahrhundert jüdische Viehhändler so weit verbreitet waren, oder ob die jüdischen Viehhändler aus den reichsritterschaftlichen Dörfern die Kurpfalz mit versorgt haben? Und eine ganz andere Frage, die ich gleich anschließen will, Sie haben am Schluss Ihres Referates sehr viele eindrucksvolle Modernisierungselemente genannt, die Sie uns ja auch plastisch vorgeführt haben. Danach zeigt sich der nördliche Oberrhein als eine große Wiege der agrarischen Erneuerung; das hört man ja gerne, aber ist das eine Beschreibung der Verhältnisse hier im Oberrheingebiet, oder gilt das dann nicht auch für andere Gebiete? Könnte man das im Hohenlohischen nicht genauso beschreiben? Sind die Elemente, die Sie genannt haben, wirklich durch die Konstellationen, die Sie in Ihrem Gebiet beschrieben haben, auch hier repliziert, oder haben sich allgemeine Elemente der Erneuerung eben hier so ausgewirkt? Natürlich gibt es nicht überall Mennoniten, aber wenn man von einem Prozentsatz in der Bevölkerung von 0,5 oder vielleicht höchstens von 3% sprechen kann, dann fragt man sich ja, ob das vielleicht so gut greifbar ist, weil die Quellen gut sind, wenn man sie unter diesem Blickwinkel betrachtet. Aber ob das auch für die Gesamtbevölkerung so gilt, ist dann eine andere Frage.

Dr. Konersmann: Sie treffen das Herzstück meiner Ausführung, das ist mir schon klar. Ich habe ja auch versucht, mich selber damit herauszufordern, dass ich diese Dinge gerade hier vortrage. Dass ich mich letztendlich auf eine Territorialgeschichte zu bewege und den Raum, gewissermaßen als ein Etikett, das aber nicht so viel trägt, umrissen habe, das habe ich durch

die Vergleiche der Landschaftstypen schon zu relativieren versucht. Dass es ganz ähnliche Prozesse wie im Heidelberger Raum oder in Neustadt z.B. auch in Rheinhessen gibt, die nicht nur von der Kurpfalz dominiert worden sind, lässt sich zeigen. In Rheinhessen gibt es eine ganze Reihe katholischer Landesherren oder kleinerer Grafen, den von Dahlheim z.B. Diese herrschaftlich gebundenen Quellen, aus denen ich meine Belege herausziehe, was dazu führt, dass man denkt, ich schreibe ja die Geschichte der Kurpfalz, helfen mir zugleich, das zu überwinden, indem ich dann ähnliche Prozesse in verschiedenen Regionen beobachte. Das ist aber eine gewisse Schwierigkeit, wenn die Belege aus diesen Getreideregistern der Getreidemärkte gezogen werden: Wenn man wüsste, wer diesen Getreidemarkt beliefert, dann wäre dies ein Beleg dafür, dass dieser Markt meinetwegen in Frankenthal im 18. Jahrhundert oder im 19. Jahrhundert in Kaiserslautern besteht, sodass man sehen kann, da kommt wirklich aus allen Regionen, die Leute nutzen diesen Markt und das geht überterritorial. Doch für das 18. Jahrhundert bieten das die Quellen nicht. Das sind hoch aggregierte Daten, die von den Beamten angelegt worden sind - es sind eben meine Schreibebücher der Bauern, wo ich dann sehe, dass diese kreuz und quer in der Region Handel treiben, und zwar im nennenswerten Umfang, und das ist wirklich überterritorial und wird akzeptiert von den Landesherren. Für uns ist das heutzutage selbstverständlich, aber dass man das damals unternehmen konnte, ist durchaus nicht so selbstverständlich. Das ist für mich ein Indiz dafür, dass man das für andere Gruppen auch so zeigen könnte, wenn man die Quellen besitzt. Da werden z.B. die jüdischen Händler gefragt, und es gibt eine Arbeit über die Nordpfalz in der an den Zolleinnahmen gezeigt wird, dass da Juden überterritorial Handel getrieben haben. Das sind Merkmale, mit denen man die Regionenbildung beschreiben kann, die jenseits von territorialen Zuordnungen erkennbar sind. Soviel als erste Erläuterung. Was das Spezifische des Oberrheins angeht, da muß ich schon sagen, dass sich immer die Frage stellt, wie gut man andere Gebiete kennt? Ich kenne aus dem Hohenlohischen z.T. Arbeiten aus dem 16. Jahrhundert, wo dann Ochsenmast und Ochsenhandel eine große Rolle spielt. Aber das war eine Region, die sich sehr stark, aufgrund der naturräumlichen Verhältnisse auf Viehhandel spezialisiert. Aber das war es dann! In dieser Region kann man agrarisch alles machen, und es wurde gemacht. Für die westfälischen Verhältnisse gibt es das nicht. Das bieten dort die Naturräume einfach nicht. Jean Buhler, ein Historiker aus Straßburg, hat über das Elsass geschrieben, eine große dreibändige Habilitationsarbeit. Der vergleicht, ebenso wie Jean Vogt, das Elsass, Pfalz, Flandern, also Gebiete, in denen alles Mögliche wächst, wo man alles Mögliche anbauen kann, und wo ganz unterschiedliche bäuerliche Gruppen hohe Einnahmen erzielen können. Mit diesen Regionen würde ich die Pfalz vergleichen. Es sind also bestimmte Wirtschaftsregionen, in denen die Vielseitigkeit so ein Kriterium darstellt, was die Zeitgenossen auch gewusst haben, und dies erklärt auch den hohen Anteil Eingewanderter. Da meine ich natürlich nicht nur die Mennoniten sondern alle Zuwanderer. Aus dem Norddeutschen und Westdeutschen Raum kenne ich das kaum, am ehesten im Umkreis reformierter Gebiete, wo dann sehr stark Austauschprozesse mit Frankreich, mit Schottland bestanden haben, da gibt es vielleicht so etwas. Aber in dieser Vielseitigkeit und auch mit diesem vergleichsweise hohen Anteil an jüdischer Bevölkerung ist das schon etwas besonderes. Und die Mennoniten, wenn sie auch nur eine kleine Gruppe darstellen, sind gerade als Impulsgeber in der Agrarwirtschaft dafür verantwortlich, dass etwas in Bewegung kommt. Und sie stellen besonders diese Bauernkaufleute; das ist eine soziale Klasse, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

aufgrund ihrer Art des Wirtschaftens entsteht und die sich immer weniger mit ihrer eigenen religiösen Gemeinschaft zu tun hat. Sie verfassen gemeinsame Suppliken mit reformierten und lutherischen Bauern, wenn es darum geht, dass in der Kurpfalz ein Branntweinbrennverbot erlassen wird, weil die Getreideernten zurückgegangen sind. Und dann schreibt Möllinger aus dem Rhein Hessischen mit zwanzig dreißig Leuten eine Supplik an den Kurfürsten, warum man diese Branntweinbrennerei betreibt; gerade so wie ich es vorhin angedeutet habe: „Damit unterhalten wir unseren großen Rindviehbestand. Damit erzielen wir unsere Einnahmen. Und damit schaffen wir Wohlstand, und unsere Steuerleistung hängt davon ab“. Sie argumentieren also sehr stark ökonomisch im Sinne auch des Kameralismus, um so für ihren Vorteil zu argumentieren. Da bildet sich somit eine Gruppe, die relativ potent und die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überkonfessionell ist. Und wenn man nun diese mennonitischen Bauernkaufleute als Vertreter einer neuen sozialen Klasse nimmt, dann erweitert sich die Frage.

Prof. Rödel: Ich muss noch eine Frage nachschieben. Wenn Sie es nicht einmal erwähnt hätten, dass das linke Rheinufer zwanzig Jahre französisch war, man hätte es aus Ihrem Vortrag kaum gemerkt. Waren diese Strukturen so anpassungsfähig, dass man sich auf die neuen Verhältnisse rasch umstellen konnte bei diesem Wirtschaften? Es ist ja wohl kein großer Erfolgseinbruch geschehen in dieser Zeit, obwohl ja der Rhein eine Zollgrenze war. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts ist ja die Pfalz im Grunde zollmäßig erst einmal zerniert, und es hat ja auch die Absatzchancen doch wesentlich eingeschränkt. Vom Weinbau haben Sie nicht gesprochen, aber die Weinbauern mussten brauen in Hambach. Und dann hat man doch schon sehr bald in Kaiserslautern die Fruchthalle gebaut. Sie stand ja schon 1849, als die Revolutionäre darin getagt haben, wie der Name schon sagt als Fruchthalle, als Markthalle, heute ist es die gute Stube der Stadt. Da war auch der Erfolg des Getreidehandels schon abzusehen, trotz dieser Zernierung der Zollgrenze. Wie ist denn das zu interpretieren?

Dr. Konersmann: Das ist eines der Desiderata, die ich zum Schluss angesprochen habe: Die katastrophale Wirtschafts- und Finanzpolitik der bayerischen Regierung gegenüber der Pfalz. Das ist ja ein ungeliebtes Kind gewesen. Die Bayern wollten die Pfalz eigentlich gar nicht haben und wollten das im Länderschacher anders lösen. Für die Pfalz als Wirtschaftsraum haben sie sich überhaupt nicht interessiert. Es gab dort eine ganze Reihe von Initiativen, ob das jetzt nun der Eisenbahnbau ist oder die Zollgesetzgebung, worauf die Unternehmer vor Ort viele Eingaben nach München geschickt haben. Auch die Regierung des Rheinkreises hat sich dafür verwendet, um in München einen Gesinnungswandel herbeizuführen. Der hat dann sehr verspätet eingesetzt, und das ist eine der wesentlichen Ursachen dafür, dass viele ausgewandert sind, weil einfach – das ist ja meine These – diese Region absatzabhängig war, und wenn dann eine katastrophale fiskalische und Zollpolitik betrieben wird, dann ist das natürlich der Tod. Das betrifft Weinbauern in anderen Zusammenhängen als die Getreidehändler und Getreidebauern. Das ist ein in der neueren Wanderungs- und Migrationsforschung zu wenig beachteter Faktor. Selbst bei Joachim Heinz in seiner Arbeit über die pfälzische Auswanderung, die 1989 erschienen ist, ist das allenfalls am Rande erwähnt, aber die Gewichtung der einzelnen Ursachen der Auswanderung bleibt er eigentlich schuldig. Die französische Zeit hat, was das Gewerbe angeht, sicherlich zu einer Blüte geführt, natürlich mit allen Gefährdungen, die damit zusammenhängen. Aber das muss man für die einzelnen Produktionssektoren in der Landwirtschaft differenziert betrachten: Der Tabakhandel hat darunter sehr gelitten, während

die Viehzucht davon profitiert hat. Es gibt da das *Annuaire Statistique* von Ferdinand Bodmann, der dies veröffentlicht hat, zum Teil auch mit quantitativen Angaben, das habe ich systematisch ausgewertet. Das Branntweingewerbe hat einen riesigen Boom erlebt in der französischen Zeit. Da wird berichtet, dass es allein in der Pfalz zweitausend Brennereien gegeben hat; das war keine Scheinblüte, das setzt sich fort bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Das geht noch aus den bayerischen Statistiken hervor, dass der bayerische Rheinkreis, obwohl er der kleinste Regierungsbezirk Bayerns war, mit Abstand die meisten Brennereien besaß, und zwar nebegewerbliche, keine haupt-gewerblichen Brennereien. Die haben massenweise Branntwein exportiert. Damit haben die Pfälzer auch ihre Viehzucht wesentlich vorangetrieben. Ich habe Quirnbach erwähnt, an sich ein unscheinbares Dorf, aber da sind aus Sachsen, aus Preußen die Händler gekommen und haben dort Vieh eingekauft. Ich habe das in einem Aufsatz in der „Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie“ <2004> einmal gezeigt, wie da die Kurve nach oben geht, was den Viehhandel anbetrifft, und ich kann dies aus den bäuerlichen Schreibebüchern belegen, da taucht dieser Markt permanent auf und lässt sich sehen, wohin geliefert, wo auch gekauft wird, nämlich aus der ganzen Region. Da kann man also für das 19. Jahrhundert zeigen, wie ein überterritorialer Wirtschaftsraum sich bildet durch Märkte. Das ist eine ganz wichtige Frage, und in dem Handbuchprojekt „Raumbildung“ sollen solche gewissermaßen nichtterritorialen Mechanismen beschrieben werden.

Herr Teutsch: Darf ich vielleicht doch etwas dazu sagen. Getreidehandel: der lag jedenfalls im 17. Jahrhundert nachweisbar wohl weitgehend in den Händen der Bäcker. Denn die wurden verpflichtet, mindestens für ein halbes Jahr Getreidevorrat zu halten. Und es gibt dann auch entsprechende Streitigkeiten vor dem Rat in Mannheim; dadurch sind wir darüber informiert, und ich habe das auch in einem kleinen Aufsätzchen andeutungsweise publiziert, wie das aussieht. Bei den Metzgern scheint es ähnlich gewesen zu sein. Dass die Metzger auch Teile des Viehhandels in der Hand haben ist deutlich erkennbar, und da es auch jüdische Metzger in Mannheim gab, so etwa ein Dutzend, haben die natürlich, wie die Christen auch, Viehhandel betrieben. Das lässt sich auch über die Rechtstreitigkeiten nachweisen. Doch irgendwelche Unterlagen oder gar Akten darüber gibt es nicht. Aus einem einzigen Jahr gibt es Wiegegeld-Register, dem Jahr 1717. Da findet man die Leute, die an der Mannheimer Waage Getreide oder Tabak oder irgendwie etwas vorweisen. Das schöne Beispiel haben Sie gebracht: Ist das Getreide knapp, dann soll kein Schnaps gebrannt werden. Das wird in Mannheim auch durch die Ratsverordnungen festgehalten. Sie haben den Tabakanbau erwähnt und ich habe mir Namen der ersten Tabakbauern in Edesheim angesehen. Es gibt dort eine Familie mit dem Namen Kleinhans, das sind Hugenotten, die nur in Edesheim lebten. Der Name Kleinhans ist deutsch, aber nur, weil der Pfarrer in Mannheim ihn verdeutscht hat. Sie gehörten nämlich zur französischen Gemeinde in Mannheim, und das gilt auch für andere. Also die Bedeutung der Einwanderer ist nicht zu unterschätzen. Das sieht man auch an anderen Gewerben; die Bierbrauer in Mannheim stammen aus den flandrischen, nordfranzösischen Auen, die Namensliste von 1664 ist publiziert. Da sind ganze Gewerbe importiert worden, und die sind mit den Bäckern nach Mannheim gegangen, dann nach Berlin, Magdeburg, wo sie Bierbrauer waren. Tabakanbauer sind die Dijons aus der Pfalz. Die haben dieses know-how mitgenommen und sind dann innovativ in Brandenburg und Preußen.

Dr. Konersmann: Darf ich dazu eine Rückfrage stellen? Die italienischen Kaufleute in Mannheim, können Sie zu denen etwas sagen aus Ihren großen Archivkenntnissen

Herr Teutsch: Da bin ich im Augenblick auf dem falschen Dampfer, weil mich die italienischen Künstler stärker interessieren. Da gibt es einen Forschungsbedarf im Hinblick auf die Mannheimer Hofkapelle. Es ist aber nachweisbar, dass die Mannheimer über das ganze 18. Jahrhundert hinweg aus Norditalien ihre Lehrlinge herholten. Das lässt sich durch die Lehrlingseinschreibbücher belegen. Jedenfalls ist der Kontakt zu Italien geblieben und es gibt auch Hinweise, dass spezielle, eben aus dem Mittelmeerraum stammende Produkte in Mannheim gehandelt wurden, also z.B. Rosinen. Die Zitronenkrämer kennt ja jeder, oder Pomeranzen, oder auch die Zinngießer. Alle diese Dinge gibt es selbstverständlich auch in Mannheim. Und es ist nachweisbar, wie der Handel dieser großen Kaufleute im Einzelnen ablief, doch was da schwerpunktmäßig eine Rolle spielte, weiß ich im Augenblick nicht. Es gibt ja eine Statistik von Fontanesi, auch so ein italienischer Name, der 1775 die Namen der ganzen Kaufleute und ihre Branchen publiziert hat. Diese Studie wird immer herangezogen, und dort spielen die italienischen Kaufleute gerade bei den Katholiken in einem Viertel eine enorme Rolle. Aber die Kaufleute sind nicht genügend erforscht und es gibt da viele Desiderate.

Prof. Krimm: beendet die Diskussion.